

Predigt zur Friedensdekade, 13.11.2022 in Weinböhl

Predigttext: Hebr. 10,24

„Lasst uns aufeinander achten und einander zur Nächstenliebe provozieren und zu guten Werken.“

1.

Liebe Gemeinde,

Das Gefühl von Gemeinschaft kühlte ab. Anfangs beinahe unmerklich. Zuerst war es vielleicht nur ein Blick, der keine Erwiderung fand. Oder ein Gespräch, das – anders als früher – über den small talk nicht hinauskam. Später dann mieden einige die Begegnung mit anderen. Bis schließlich Konflikte unübersehbar wurden. Das Gefühl von Gemeinschaft schwand und machte einer zunehmenden Kälte im Miteinander Platz.

So stelle ich es mir vor. Der Hebräerbrief selbst macht nur Andeutungen dazu. Sie lassen sich aber wie Puzzleteile zusammensetzen und ergeben das Bild einer gespaltenen Gemeinde.

Vermutlich richtete sich der Hebräerbrief an die christliche Gemeinde in Rom. Es sind die letzten Jahre des ersten Jahrhunderts. Domitian herrschte als Kaiser des Römischen Reiches. Er ließ sich „Unser Herr und Gott“ nennen. Der Kaiserkult war für alle verpflichtend. Je länger Domitian auf dem Thron saß, umso unberechenbarer und willkürlicher wurde er. Christinnen und Christen waren ihm ein Dorn im Auge. Denn ihr Herr und Gott war kein Kaiser, sondern der Gott und Vater Jesu Christi. Was wir heute Christenverfolgung nennen, begann vielfach mit anonymen Anzeigen. Christ:innen wurden angezeigt, weil sie sich nicht am Kaiserkult beteiligten. Dann schalteten sich die Behörden ein. Christ:innen sollten einen Nachweis einreichen, dass sie die römischen Götter angerufen und vor der Kaiserstatue Opfer dargebracht hätten. Einige konnten sich den Nachweis aufgrund guter Beziehungen ausstellen lassen – ohne je vor der Statue des Kaisers gestanden zu haben. Manche täuschten ein Bekenntnis vor. Einige hielten dem Druck nicht stand und opferten dem Kaiser. Und wieder andere verweigerten sich komplett. Viele von den letzteren wurden hingerichtet.

Die Bedrohung von außen machte auf einmal Differenzen im Inneren sichtbar. Und aus dem früheren Gefühl „ein Herz und eine Seele“ wich zusehends die Luft. Interessanterweise hatte die Gemeinde die härtesten Repressalien bereits überstanden. Aber die Risse im Zusammenhalt scheinen sich bereits verfestigt zu haben: Einige hatten sich gänzlich verabschiedet. Manche hatten die Gottesdienste für sich abgehakt. Andere rieben sich an den Gemeindeführern. Längst überwunden geglaubte Konflikte lebten wieder auf. Die christliche Gemeinde Roms stand am Ende des ersten Jahrhunderts vor einer inneren Zerreißprobe.

2.

Das Gefühl von Zusammenhalt kühlt ab in unserer Gesellschaft. Vor unser aller Augen. Und oft geht es dabei keineswegs leise zu. Dabei habe ich nicht das romantisierende Bild einer harmonischen Gemeinschaft vor Augen. Für eine demokratische und pluralistische Gesellschaft sind unterschiedliche Auffassungen und Interessen nicht nur selbstverständlich, sondern auch wichtig. Trotzdem haben die Gegensätze in den letzten Jahren erkennbar zugenommen und gelegentlich ein bedrohliches Ausmaß erreicht. Die Herausforderungen, denen wir uns in den letzten Jahren stellen mussten, sind zu Beschleunigern einer gesellschaftlichen Polarisierung geworden. Soziale Kälte ist vielerorts spürbar. Auf

einigen Demonstrationen, in manchen Gruppierungen und Chatgruppen wird das demokratische System offen infrage gestellt. Aber auch in der Breite der Gesellschaft sinkt die Zufriedenheit mit der Demokratie. Im aktuellen „Deutschland-Monitor“ aus dem zurückliegenden Sommer geben nur noch 39% der Ostdeutschen an, mit der Demokratie zufrieden zu sein.

Aktuell fragen viele Menschen besorgt, welche Einschränkungen auf sie infolge von Inflation, Energiekrise und Ukraine-Krieg zukommen. Es ist wichtig, dass diese Befürchtungen öffentlich artikuliert werden. Und sie dürfen nicht überhört werden. Zugleich befürchte ich, dass die gegenwärtige Krise uns als Gesellschaft noch weiter auseinandertreiben wird.

3.

Liebe Gemeinde, in der christlichen Gemeinde Roms hatte sich ein Blues breitgemacht. Der Autor des Hebräerbriefs spricht von „müden Händen und ... wankenden Knien“ (12,12). Einige träumten sich in eine heile Vergangenheit zurück. Manche waren resigniert. Andere wiederum waren längst auf dem Weg zu alternativen Wahrheiten und Lehren. Der Vorrat an Gemeinsamkeit schien aufgebraucht. Kälte machte sich breit.

Mich interessiert, wie der Schreiber des Hebräerbriefes auf diese Krise des Zusammenhalts reagiert. Das Bild, das er über viele Kapitel predigtartig entwickelt, zeichnet Jesus als endzeitlichen Hohepriester. Klingt nicht gerade hip, oder? Aber es lässt sich leicht verständlich machen. Die Aufgabe des Hohepriesters besteht darin, im Tempel das Opfer darzubringen. Übertragen auf Jesus heißt das: Jesus ist derjenige, der sich selbst als Opfer gebracht hat, ein für alle Mal. Und noch etwas Anderes ist an dem Bild interessant: der Hohepriester leistet einen Dienst *für* die Menschen. Er handelt stellvertretend *für sie*. Der Hebräerbrief zeichnet Jesus damit als nahbar und mitfühlend. Jesus ist solidarisch mit den Menschen und setzt sich für sie ein. Auch dann, wenn der gemeindliche Zusammenhalt abkühlt und die Konflikte zunehmen.

Dieser starke Zuspruch soll die Menschen ihrerseits stark machen, nach dem Gemeinsamen zu suchen. Im 10. Kapitel des Hebräerbriefes, Vers 24, steht der Predigttext der Friedensdekade: „*Lasst uns aufeinander achthaben und einander anspornen zur Liebe und zu guten Werken.*“ Echt jetzt? Das klingt für mich im ersten Moment wie ein christlicher Kalenderspruch.

Aber was für mich zunächst bieder und leicht naiv klingt, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als hintergründige Zumutung. Das griechische Wort, das in der Lutherbibel mit „anspornen“ übersetzt wird, bedeutet wörtlich „reizen“ oder „provozieren“. Der Satz lässt sich demnach auch prägnanter übersetzen. Dann lautet er „*Lasst uns aufeinander achten und einander zur Nächstenliebe provozieren und zu guten Werken*“. Zur Nächstenliebe provozieren. Das hat einen anderen Akzent als Kalendersprüche und provoziert mich selbst in meinem Denken und Handeln.

4.

Zusammenhalt. Das Wort ist in aller Munde. Wenn es fällt, geht es vielfach um Apelle für mehr Gemeinsinn. Apelle verpuffen allerdings leicht, weil sie nicht die Ursachen der gesellschaftlichen Spaltung in den Blick nehmen. Wer vom fehlenden Zusammenhalt spricht, darf von sozialer Ungleichheit, von Identitätsängsten, verunsicherten Rollenbildern oder Meinungsblasen nicht schweigen.

Über die Analyse und die Diskussion hinaus braucht es aber auch Ideen, wie Solidarität und Zusammenhalt wachsen können. Der Hebräerbrief bringt dabei eine Formel ins Spiel, die uns von Paulus her vertraut ist: Glaube, Hoffnung und Liebe. Wörtlich heißt es: „*Lasst uns hinzutreten mit wahrhaftigem*

Herzen in der Fülle des Glaubens, ... Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung; ... und lasst uns ... einander zur Nächstenliebe provozieren und zu guten Werken“. Das „Hohelied der Liebe“ aus dem ersten Korintherbrief klingt in mir an. Ich stimme in seine Satzmelodie ein. „Die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, ... sie sucht nicht das Ihre“ (1 Kor 13, 4f). Und ich beginne, dem „Hohelied der Liebe“ eine aktuelle Wortmelodie hinzuzufügen: „Die Liebe ist achtsam und nahbar. Sie ist leidenschaftlich und sucht die Wahrheit. Sie hinterfragt die Ausreden und enttarnt Lügen. Die Liebe geht mit Gerechtigkeit Hand in Hand. Sie versucht zu verstehen, aber sie lässt sich nicht vor einen ideologischen Karren spannen. Die Liebe beflügelt die Menschen und öffnet den Blick für den Nächsten. Sie ist praktisch und zupackend. Die Liebe hört niemals auf. Deshalb bleiben: Glauben, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die aufregendste unter ihnen. Denn sie ist eine Provokation zum Handeln.“

5.

Liebe Gemeinde, Provokation zur Nächstenliebe. Das inspiriert mich, weiter zu denken. Was reizt *mich*, was fordert *mich* zum Handeln heraus? Es gibt unzählige Projekte, mit denen Solidarität und Gemeinsinn gefördert werden. Ich greife die Initiative *#wärmewinter* von EKD und Diakonie heraus. Sie ist vor dem Hintergrund der aktuellen Energiekrise, der Inflation und dadurch bedingter Notlagen entstanden. In der Einladung zum Projekt heißt es: Wir „*wollen ... im bevorstehenden Herbst und Winter mit möglichst vielen Ideen und gemeinsamen Aktivitäten ... von Kirche und Diakonie vor Ort ein sichtbares und öffentliches Zeichen gegen soziale Kälte und für Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe setzen.*“ Es geht darum, Menschen nicht allein zu lassen und „*der sozialen und realen Kälte Nächstenliebe*“ entgegensetzen. Die Initiative bittet Gemeinden, ihre Räume bei Bedarf zu öffnen und Menschen eine gastliche Atmosphäre zu bieten. Zugleich regt das Projekt dazu an, dass sich die Menschen vor Ort selbst organisieren. Gemeinsam: Helfende und Hilfesuchende, Gemeindeglieder und Gäste. Die Menschen können sich miteinander vernetzen. Sie können beraten, was gebraucht wird und was leistbar ist. Die Einbeziehung von Beratungsstellen, sozialen Trägern oder anderen Vereinen im Sozialraum hilft dabei, Kräfte und Wissen zu bündeln.

Manche sprechen von einem bevorstehenden Wutwinter. Das Projekt *#wärmewinter* setzt demgegenüber auf gelebte Nächstenliebe. Für mich ist es eine Anregung, in den kommenden Monaten auch in unserer Gemeinde aufeinander zu achten. Gut zu wissen, dass Nächstenliebe gleichermaßen gegen reale und soziale Kälte hilft. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.